

sich die Kernaussage zu Chinas Eingriff in Vietnam (die Grabowsky für "überzeugend" hält). Chinas Optionen sind aber zusammenfassend und auf den Punkt gebracht auf S. 180 zu finden. Grabowsky irrt sich demnach selbst im Lob.

3) Der Vorwurf, ich hätte mich bei der "ideologischen Einordnung des kambodschanischen Kommunismus" (Grabowsky, S. 115) "zu sehr vom vermuteten Vorbildcharakter des Maoismus leiten" (ibid.) lassen, ist völlig aus der Luft gegriffen. Auf S. 79 ff. wird der Begriff des Maoismus diskutiert, seine Herkunft erörtert und die Einschätzung anderer Kambodscha-Forscher zum Verhältnis "Maoismus" - "Rote Khmer" wiedergegeben. Ich selbst habe auf derselben Seite (S. 79) deutlich gemacht, daß der Begriff "Maoismus" eine höchst fragwürdige Prägung ist. Auf den darauffolgenden Seiten wird lediglich das ebengenannte Verhältnis besprochen. Von "vermutetem Vorbildcharakter" kann keine Rede sein. Im Gegenteil: Immer wieder wird der krasse Unterschied selbst zur kulturrevolutionären Linksfraktion in China betont und darauf verwiesen, daß die kambodschanische Revolution (aus Sicht der Roten Khmer) zuvorderst an der Praxis gemessen werden müsse.

4) Grabowskys Aussage: "Raszelenberg schätzt, daß die Opfer des Pol-Pot-Regimes knapp eine Million Menschen, d.h. ein Zehntel der Bevölkerung ausmachten (S. 124)" (Grabowsky, S. 114), ist nachgerade grotesk. Kein einziger Satz auf S. 124, ja des gesamten Buches enthält eine persönliche Schätzung des Autors zu den Opfern der Pol-Pot-Regierung. Die Forschung hat sich jedoch bei Zahlen zwischen einer halben und weit über eine Million (!) eingependelt. Einige Schätzungen gehen sogar darüber hinaus.

Patrick Raszelenberg

Fritsche, Klaus: Rußlands Außenpolitik: Die asiatisch-pazifische Dimension

Wacker, Gudrun: Die "chinesische Bedrohung": Wahn oder Wirklichkeit?

Berichte des Bundesinstituts für ostwissenschaftliche und internationale Studien, Köln 1995, Nr. 40-1995 bzw. 51-1995

Man möchte annehmen, daß mit dem Ende der Sowjetunion auch ein prinzipiell neues Kapitel russischer Asienpolitik beginnt; doch dies läßt sich nur zum Teil bestätigen. Die Grundlagen für die asienpolitischen Aktivitäten Jelzins wurden von Gorbatschow gelegt. Er beendete in aller Form den Streit mit China und leitete entspannte Beziehungen zu dem selbstbewußten Nachbarn ein; er stellte die Beziehungen zu den beiden koreanischen Staaten auf eine neue Basis, indem er Südkorea diplomatisch anerkannte; schließlich war es auch Gorbatschow, der die Politik Moskaus gegenüber Japan aus jahrzehntelanger Erstarrung löste. Jelzin hat sich auf diesem Kurs weiterbewegt und in einigen Punkten die Akzente neu gesetzt.

Klaus Fritsche, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Bundesinstitut für ostwissenschaftliche und internationale Studien in Köln, ist in seiner Untersuchung den Veränderungen in der russischen Politik gegenüber dem asiatisch-pazifischen Raum (APR) nachgegangen und hat die Akzentverschiebungen auf diesem Feld der Außenpolitik Rußlands beobachtet und gewissenhaft nachgezeichnet. Er kommt zu dem Ergebnis, daß sich Moskau ab 1992 verstärkt den Staaten des APR zuwendet, und belegt dies mit dem intensiven Austausch von Besuchen auf hoher und höchster

politischer Ebene und den diese Aktivitäten unterstützenden konzeptionellen Äußerungen russischer Politiker und strategischer Denker. Als wichtigster Staat der Region in geopolitischer und wirtschaftlicher Hinsicht wird China angesehen. Zwischen 1990 und 1993 rückt es dem Volumen nach an die Spitze der asiatischen Handelspartner Rußlands und löst Japan auf diesem Platz ab. Wobei man allerdings nicht übersehen darf, daß der russisch-chinesische Handel bis heute nur etwa ein Zehntel des chinesisch-amerikanischen Handels ausmacht.

Vier Gründe nennt der Verfasser für die Wende in der russischen Außenpolitik: in der innerrussischen Diskussion gewichtiger werdende "eurasische" Denkansätze; realistischere Einschätzungen der internationalen Beziehungen, in denen auch nach dem Ende des Kalten Krieges das Militärische weiterhin eine Rolle spielt; die wirtschaftlichen Erfolge Chinas und anderer asiatischer Staaten im Kontrast zum wirtschaftlichen Niedergang Rußlands und damit die Frage nach einem "asiatischen Entwicklungsmodell" und schließlich Enttäuschungen über den Westen und das Maß seiner wirtschaftlichen und politischen Hilfe.

Diese Faktoren sieht Fritsche als wesentliche Impulse für die Hinwendung Rußlands zu China, mit der es sich erhofft, seine Stellung zwischen West und Ost wieder ins Gleichgewicht zu bringen. Mit einschlägigen russischen Äußerungen belegt der Verfasser sogar Erwartungen, durch die "China-Karte" den Westen, namentlich die USA, unter Druck zu setzen und wieder großzügiger zu machen.

Faszinierend ist die Auseinandersetzung in Rußland über die Rolle Chinas in der russischen Außenpolitik, der Widerstreit zwischen den Befürwortern der Annäherung und denen, die vor einer wachsenden Bedrohung Chinas warnen. Die einen sehen in China den strategischen Partner gegen den Westen, die anderen befürworten eine engere Zusammenarbeit mit dem Westen gegen eine "chinesische Gefahr".

Der Verfasser ist realistisch genug, um für Rußland in Asien auch in Zukunft nur eine marginale Rolle zu sehen. Man kann seine Einschätzungen uneingeschränkt teilen, wenn er feststellt, daß Rußlands Einfluß in der Region weniger auf seiner Macht beruht als auf den Problemen, die es bereitet.

Eine hervorragende Ergänzung zu dieser Darstellung russischer Asienpolitik bildet die jüngste Arbeit von Klaus Fritsche über die Frage "Neue Annäherungen Moskaus an Pjöngjang? Rußland und die koreanische Halbinsel" (*Bericht des Blost*, Nr. 13-1996) Hier findet sich in einem anderen Aktionsfeld der Außenpolitik Moskaus eine weitere Bestätigung für die in der ersten Untersuchung bereits dargelegte Motivation, russische Politik wieder verstärkt nach Ostasien zu orientieren. Beide Arbeiten sind vorzügliche Beiträge zum Verständnis der Asienpolitik Moskaus und zeugen von profunder Kenntnis der im allgemeinen kaum beachteten russischen Asienliteratur.

Mit einem nicht minder bedeutsamen Thema beschäftigt sich die Untersuchung von Gudrun Wacker. Auch sie arbeitet wissenschaftlich am Bundesinstitut für ostwissenschaftliche und internationale Studien. Die westliche Einschätzung Chinas steht immer wieder vor der Frage, wie sich ein wirtschaftlich erfolgreiches China, das auch sein militärisches Potential ausbaut und sich seiner Macht zunehmend bewußt ist, im Umgang mit seinen Nachbarn und den anderen Staaten der Welt verhalten

wird. Wird es eine Bedrohung sein oder wird es sich als starker Partner in die internationalen Beziehungen einfügen und sich bei der Bewältigung der Bedrohung von Sicherheit und Stabilität in dieser Welt positiv engagieren?

Die Neigung, China als künftige Bedrohung zu sehen, ist nicht gering. China selbst trägt bisher zu dieser Wahrnehmung mehr bei als zu ihrer Widerlegung. Die Spezies europäischer China-Schwärmer, die aus den Außenbeziehungen des Reiches der Mitte immer nur friedliche Absichten herauszulesen bereit ist, ist bemerkenswerterweise in Asien nicht anzutreffen. Die Geschichte Chinas hat sie eines anderen belehrt. Die vorliegende Arbeit könnte mit ihrer soliden Argumentation und der sachlichen Präsentation der Fakten manchen idealistischen China-Anhänger nachdenklich stimmen.

Die Verfasserin weist zu Recht darauf hin, daß mit dem Zerfall der Sowjetunion ein jahrzehntelanger Faktor der Bedrohung Chinas weggefallen ist; doch hat dies nicht zu einer Senkung der Militärausgaben geführt. Andere Bedrohungsvorstellungen sind an die Stelle der alten getreten: die USA in ihrer Rolle als einzige verbliebene handlungsfähige Supermacht und die Sorge vor einer möglichen Remilitarisierung Japans.

Gudrun Wacker unterzieht die zahlreichen voneinander z.T. erheblich abweichenden Angaben über die chinesischen Rüstungsbudgets zwischen 1987 und 1995 einer sorgfältigen Prüfung. Sie versucht dabei auch die außerbudgetären Einnahmequellen der Volksbefreiungsarmee zu berücksichtigen. Das Resultat dieser sehr verdienstvollen Mühe: Für das Jahr 1995 schwanken die westlichen Schätzungen je nach Quelle zwischen 10 Milliarden und 50 Milliarden US\$. Die Verfasserin nennt ehrlicherweise die Berechnung der tatsächlichen Verteidigungsausgaben eine unlösbare Aufgabe.

Sie ist sich natürlich bewußt, daß für die Einschätzung einer chinesischen Bedrohung noch eine Reihe anderer Indikatoren ausschlaggebend ist: Modalitäten der Modernisierung der Streitkräfte, innen- und außenpolitische Prioritäten und Interessen sowie strategische Ziele der chinesischen Führung in der Region. Gestützt auf eine breite Grundlage internationaler Literatur, einschließlich chinesischer Quellen, untersucht sie mit Sorgfalt diese Einsatzbereiche. Die Verfasserin verweist hierbei auch auf die Territorialstreitigkeiten, die China mit seinen Nachbarn in Südostasien hat. Die Art und Weise, mit der China diese Probleme in politischen Deklarationen behandelt und mit der es sie schließlich konkret angeht, stehen im Widerspruch zueinander. So lautet die überzeugende Schlußfolgerung, daß es den Nachbarn Chinas nicht leicht falle, in den Rüstungsanstrengungen und der Modernisierung der chinesischen Armee nur militärischen Nachholbedarf zu sehen. Der Gegensatz zwischen den Deklarationen friedlicher Absichten und den kompromißlosen Territorialansprüchen Pekings vor allem im Südchinesischen Meer ist zu offenkundig. Obwohl Frau Wacker in ihrem Gesamturteil vorsichtig abwägend ist, läßt sich durchaus der Zweifel an einer Entwicklung herauslesen, bei der von China keine Bedrohung im weitesten Sinne dieses Begriffes ausgehen wird.

Die hochinteressante Arbeit schließt mit der Erörterung einiger Szenarien unterschiedlicher Bedrohungsintensität. Demnach wäre jene Variante am wenigsten zu

fürchten, derzufolge China zwar eine Vormachtstellung in der Region einnehmen, aber aufgrund seines Interesses an wirtschaftlicher Entwicklung und Stabilität keine Neigung zu aggressiven Vorgehen an den Tag legen würde. Hier verweist Gudrun Wacker auf den berechtigten Gedanken, daß dieses Szenario zwar die besten Chancen für regionale Stabilität böte, aber eine rasch wachsende chinesische Wirtschaft auch erhebliche Auswirkungen auf die Umwelt hätte und allenfalls als das "kleinste Übel" anzusehen wäre. Chinas Weg bleibt ungewiß; die Folgen seiner Entwicklung, wie immer sie auch verlaufen mag, werden über die Region hinaus spürbar sein.

Joachim Glaubnitz

Hagen Rudolph: Erfolgsfaktoren japanischer Großunternehmen. Die Bedeutung von Wettbewerb und individuellen Leistungsanreizen

Frankfurt/M. und New York: Campus Verlag, 1996, 268 S.

Die von Hagen Rudolph vorgelegte Überarbeitung seiner Dissertation "Erfolgsfaktoren japanischer Großunternehmen" ist ein kritisches Buch und deshalb wichtig. Wichtig, weil es den Urteilen wissenschaftlicher und populärwissenschaftlicher Autoren nachspürt und sie auf ihre argumentative Haltbarkeit und Stringenz hin überprüft. Deshalb ist es für den einen oder anderen Kenner der japanischen Szene auch ein unbequemes Buch.

Was ist dabei herausgekommen? Eine lange fällige, wenn auch nicht immer brandneue Differenzierung der Argumente, die für die Erklärung der Erfolge japanischer Großunternehmen herangezogen werden: So wendet sich Rudolph v.a. gegen die - auch in der Wirtschaftspresse - gängigen Klischees und unzulässigen Verallgemeinerungen, "die Japaner arbeiteten mit Dumpingpreisen", würden niedrige Löhne bezahlen und seien von einer verschwörerischen Zentrale - dem Ministry for International Trade and Industry (MITI) - von Tokio aus gesteuert. Dabei setzt sie v.a. auf kulturbedingte Besonderheiten der japanischen Gesellschaft, die es ihnen erlaubten, mit Hilfe von Betriebsgewerkschaften, des Senioritätsprinzips, der lebenslangen Beschäftigung und von speziellen Zulieferstrukturen eine Form von "schlanker Produktion" aufzuziehen, die uns als Organisationsform - eben kulturbedingt - nicht zugänglich wäre. Dem stellt Rudolph das Konzept des rational handelnden Individuums gegenüber, das nutzen- und kostenabwägend seine Entscheidungen gemäß dem Konzept der Nutzenmaximierung trifft. Dabei wehrt er sich an keiner Stelle dagegen, kultur- und geschichtsbedingte Besonderheiten der japanischen Gesellschaft zur Kenntnis zu nehmen, im Gegenteil: Er nimmt diese Phänomene auf und erklärt sie in ihrer historischen Bedingtheit. Damit wird der Blick frei auf durchaus rationale Begründungszusammenhänge, z.B. für die Entstehung von Betriebsgewerkschaften (zurückgehend auf das Phänomen der herumziehenden Arbeitskolonnen zu Beginn unseres Jahrhunderts).

Dieses differenzierende Herangehen an die zur Verfügung stehende Literatur zu den jeweils betrachteten Gegenständen ergänzt er um seine Fragestellung nach dem rationalen Begründungszusammenhang und gelangt zu beweiskräftigen Ergebnissen: